

Dr. Helmut Müller-Enbergs, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der BStU, präsentierte am 14. Juni 2011 in der Gedenkbibliothek seine neuen Forschungsergebnisse zum Thema:

„Deutschland, einig Spitzel-Land?“ Teil II - Die Westspione

Auch beim zweiten Teil der Veranstaltungsreihe mit Dr. Helmut Müller-Enbergs – der erste über Inoffizielle Mitarbeiter in der DDR fand vor genau einem Jahr in der Gedenkbibliothek statt – blieb der Referent seinem Ruf als „frische und erfrischende Vortragsquelle“ treu. Müller-Enbergs, der sich als Mitglied der Brandenburger Enquete-Kommission zur Aufarbeitung der SED-Diktatur einen bekannten Namen gemacht hat und federführend bei der Enttarnung des West-Berliner Polizisten Karl-Heinz Kurras als Stasi-IM war, erläuterte außergewöhnlich charmant und ironisch zugleich seinem zahlreich erschienenen Publikum die Arbeitsgrundlagen der Auslandsspionage der DDR. Diese ist gemeinhin unter dem Namen Hauptverwaltung A (HV A) bekannt, deren langjähriger Leiter Markus Wolf aufgrund seiner Raffinesse und großen Erfolge noch heute Legendenstatus besitzt.

Das Hauptproblem bei der Erforschung der Westspionage ist die äußerst dünne Aktenlage, da noch bis in den Juli 1990 hinein die Akten im Reißwolf systematisch vernichtet wurden. Zumindest sind einige Zahlen unstrittig, so dass man sich wenigstens eine Vorstellung über die Größenordnung der DDR-Auslandsspionage machen kann: So arbeiteten 4.600 Hauptamtliche Mitarbeiter in der Hauptverwaltung A in der Ost-Berliner Normannenstraße und in ihren zahlreichen Dependancen. „Aber es gab auch andere Dienstleistungen, deren Mitarbeiter die Bundesrepublik ausspähten. Daher gehe ich von etwa 10.000 Hauptamtlichen aus, die sich nachrichtendienstlich mit der Bundesrepublik befasst haben“, stellte Müller-Enbergs.

Da es aufgrund der Aktenvernichtung nur wenige Dokumente mehr gibt, konzentrieren sich Müller-Enbergs und seine Forscherkollegen von der BStU auf die Erfolge der bundesdeutschen Dienste, auf die Vernehmungsakten und Gerichtsverfahren sowie auf die Informationen der Überläufer. Eine zweite wichtige Quelle ist das „System zur Informationsrecherche der HV A“ (SIRA), auf dem die HV

A-Mitarbeiter zwischen 1969 und 1989 sämtliche Informationen elektronisch gespeichert hatten. „Dieses Material ist sozusagen unabsichtlich liegengeblieben“, erläuterte der Referent. SIRA enthält Daten über Eingangsinformationen und Angaben zur informationsbeschaffenden Quelle wie Deckname und Registriernummer. Insgesamt verfügte das SIRA-Datenbanksystem zum Zeitpunkt der HV A-Auflösung mehrere hunderttausend Datensätze. Ende 1998 gelang es Stephan Konopatzky von der BStU-Behörde, diese Datenbank zu entschlüsseln.

Die Rosenholz-Dateien stellen eine dritte Möglichkeit dar, den Westspionen auf die Spur zu kommen. Bei diesen Dateien handelt es sich um mikroverfilmte Dateien, die während der Wendewirren unter ungeklärten Umständen in die Hände der CIA gerieten. Die Washington Post feierte seinerzeit die CIA-Operation als größten Geheimdienst-Coup seit Beginn des Kalten Krieges. Die Thesen, nach der der KGB seinem geheimdienstlichen Gegner die wertvollen Mikrofilme überlassen habe, konnten bislang nicht bewiesen werden.

Fakt allerdings ist, dass 1993 das Kanzleramt von dem Fund der brisanten Informationen erfuhr und der damalige Koordinator der Nachrichtendienste Bernd Schmidbauer, auch „008“ genannt, daraufhin lauthals verkündete, dass binnen weniger Wochen sämtliche Westagenten dingfest seien. Eine bessere Warnung hätten die durch die Wende zwangsläufig stillgelegten Ex-Agenten nicht bekommen können. Abgesehen davon war es ohnehin zu spät für eine effiziente Strafverfolgung, da die Rosenholz-Verfilmung im Januar 1988 endet und eine Spionagetätigkeit bereits nach fünf Jahren verjährt. Will also heißen: Wer sich danach für Markus Wolfs Apparat verpflichtet hat, braucht sich um seine Enttarnung keine Sorgen zu machen. „Zudem sind die Karteien nicht vollständig. Die Namen, die mit den Buchstaben La, Le und Li beginnen, fehlen“, stellte Müller-Enbergs heraus. Erschwerend komme hinzu, dass es sich bei diesen Daten nicht um Inoffizielle Mitarbeiter des MfS handelt, sondern um Personen, die aus dem Umfeld der IM stammten oder aus anderen für das MfS wichtigen Gründen erfasst wurden. Ein Beispiel: Die Stasi schickte ihre Instruktoren mit gefälschten bundesrepublikanischen Pässen in die Bundesrepublik, deren Personalien realen Bundesbürgern gehörten, Menschen also, die die DDR einmal besucht haben und ansonsten nichts mit Spionage zu tun, aber das Pech hatten, dass die Grenzer ihre Pässe kopierten. „Ab diesem Punkt ist bei der weiteren Erforschung der Westspionage vor allem das Gefühl gefragt, um zu möglichen weiteren

Ergebnissen zu kommen. Wissen und Handwerk des Historikers reichen hier nicht mehr aus“, so Müller-Enbergs.

Doch wer hat nun wo was ausspioniert? Müller-Enbergs erklärte, dass Nordrhein-Westfalen das bevorzugte Spionageziel der HV A gewesen sei. Auf Platz zwei und drei folgten West-Berlin und Bayern. In West-Berlin kundschafteten 542 Inoffizielle Mitarbeiter und Kontaktpersonen, die nicht in jedem Fall zwingend wussten, dass sie für die Stasi tätig waren, vermeintlich wichtige Geheimnisse aus. Dies stellte immerhin ein Viertel von insgesamt über 1.900 Westagenten und Kontaktpersonen dar. Im Visier der West-Berliner Spione stand an erster Stelle die Freie Universität, an zweiter die Technische Universität und an dritter Stelle der Senat, wobei die „Kundschafter des Friedens“, wie sich die Spione gerne nannten, den bürgerlichen Lebensstil bevorzugten. „Bürgerlich leben und rot denken“ hieß nach Müller-Enbergs ihre Lebensdevise. Sie wohnten überwiegend in Charlottenburg, Wilmersdorf und Reinickendorf.

Auch bundesweit betrachtet stand die Ausspähung von Wissenschaft und Technik klar im Vordergrund. Rang zwei bekleidete die Verwaltungsspionage, „schon allein wegen der Doppelgänger-Legende. Um die Quelle bestmöglich zu schützen, musste beispielsweise geprüft werden, ob der reale Bürger nicht gerade im Gefängnis saß oder anderweitige juristische Streitigkeiten hatte“. Erst jetzt folgten die politische, die Militär- und die Gegenspionage, deren Mitarbeiter äußerst fähig agierten. „Es ist nicht untertrieben zu sagen, dass unsere Dienste nackt waren.“ Die meisten Westagenten – insgesamt 60 Prozent - verrieten aus ideologischer Überzeugung, die wenigsten, um ihr Gehalt aufzustocken. Noch nicht einmal ein Prozent der „Soldaten an der unsichtbaren Front“ wurde erpresst. Sieben Prozent der Späher spionierten aus „persönlicher Zuneigung“, womit nicht nur die Spionage aus Liebe zu einem „Romeo“ gemeint ist, sondern auch alte Freundschaften und Bekanntschaften miteinbezog. Mit dabei waren auch Selbstanbieter und diejenigen, die gar nicht wussten, für wen sie arbeiteten.

Daran schließt sich die nächste Frage an: Wer war der beste Westagent? Gemeinhin gilt der Kanzlerspion Günter Guillaume als der Beste. Dem widersprach Müller-Enbergs. Seinen Forschungsergebnissen nach ist er zwar der berühmteste, aber längst nicht der beste Mann von Markus Wolf gewesen. Im Vergleich zu den sprudelnden Quellen „Max“ alias Rudolf Merker, dem SPD-Kreisvorsitzenden von

Bad Godesberg und „Fichtel“, dessen Klurname Müller-Enbergs aus juristischen Gründen nicht nannte, hinkte Guillaume hoffnungslos hinterher. Während er insgesamt 45 Informationen geliefert hatte, unter denen sich zwei bereits veröffentlichte Reden befanden, was nun wirklich nicht besonders intelligent ist, beschaffte „Max“ wesentlich wertvollere Interna aus dem Kanzleramt, obwohl er wie auch „Fichtel“ dort nicht tätig waren. Darin liegt wohl auch die Antwort auf die Frage, warum Guillaume nach Bekanntwerden der ersten Observationen durch bundesdeutsche Dienste nicht sofort abgezogen wurde. Ein auffälliger und eklatanter Verstoß gegen die sonst so strengen Sicherheitsvorkehrungen der HV A. Müller-Enbergs erkundigte sich bei Markus Wolf persönlich nach den Gründen für dieses fahrlässige Vorgehen, doch der mauerte. Daher vermutet Müller-Enbergs, dass die Aufmerksamkeit der westdeutschen Dienste auf Guillaume gerichtet werden sollte, um die wichtigeren Quellen „Max“ und „Fichtel“ zu schützen. „Fichtel“ hatte allerdings das Pech, dennoch am Anfang der achtziger Jahre ins Visier der westdeutschen Sicherheitsbehörden zu geraten, nachdem sein Instrukteur in seiner Wohnung Quartier bezogen hatte. „Fichtel“ gelang es, seinen Vernehmern glaubhaft zu versichern, dass der Instrukteur ein normaler Tourist gewesen sei, der eine Unterkunft gesucht habe. Nach der Wende kam „Fichtel“ nicht mehr ungeschoren davon. Er wurde zu zwei Jahren auf Bewährung und zu einer Geldstrafe in Höhe von 20.000 DM verurteilt und durfte fünf Jahre lang seine bürgerlichen Rechte wie beispielsweise das Wahlrecht nicht wahrnehmen. Eine geringe Strafe für seine langjährige und umfassende Spionagetätigkeit, vor allem im Vergleich zu den äußerst harten Strafen, die die DDR-Richter ihrerseits über enttarnte Agenten westlicher Dienste verhängten, von den grausamen Bedingungen in den DDR-Haftanstalten Bautzen, Hohenschönhausen und Hoheneck ganz zu schweigen. „In der Tat wurden von den 1500 Westagenten nur 61 zu Haftstrafen verurteilt, die zum Teil als Freigänger recht bequem die Haftzeit verbrachten. Der Grund hierfür ist der, dass nach der Wende eine Wiederholung der Straftat nicht möglich und die DDR nicht wirklich anerkannt war und nicht als eine Art zweites Deutschland galt“, erklärte Müller-Enbergs. Für die Westspione, zumindest für die ideologisch Überzeugten, muss eine Tatsache aber noch viel schmerzhafter und letztlich auch tragisch sein: Das Politbüro nahm ihre gelieferten Informationen nicht zur Kenntnis. Sogar Markus Wolf beklagte in seinem Buch „Die Kunst der Verstellung“ aus dem Jahr 1998, dass wichtige nachrichtendienstliche Erkenntnisse nie Gegenstand der Beratungen des Politbüros waren. Ein harter Schlag ins Gesicht der „Kundschafter des Friedens“, die

nach den zwar geringen Haftstrafen dennoch zumeist ihre bürgerliche Existenz verloren haben und vor dem Nichts standen.

Dr. Nicole Glocke